

Emile Schmitz

Sonntag, den 21. Oktober 1945.

Vor 50 Jahren, Heimkehr aus russischer Gefangenschaft
in
Nikolajew.

Von 16 „Jungen“, die damals in Nikolajew und Umgebung
zusammen schufteten, hungerten und litten, trafen sich die
6 Überlebenden Sonntag, den 21. Oktober in Frisingen, um
zusammen den 50. Jahrestag der Heimkehr zu begehen und
ihren verstorbenen Kameraden zu gedenken.

Stellvertretend für meine Freunde, will ich ~~meinem~~ ^{unserm}
Leidensweg beschreiben.

Es war ein kühler Oktobermorgen, ein Sonntag, als wir von Metz,
wohin die Franzosen uns gebracht hatten, in der Stadt ankamen.
Welch übermächtiges, nicht auszudrückendes und nicht zu
beschreibendes Gefühl, noch soviel Entleerung, soviel physischen
und seelischen Leid, wieder in der Heimat zu sein. Oder zu
lautstarkem, jubelnden Ausdruck kam es nicht; die hohlwar-
rigen, bleichen Gestalten waren dazu nicht mehr fähig.

Es war eine schwere, eine litleie Zeit gewesen.

Zuerst der harte, schikaniierende Drill im R. A. D. mit ~~keiner~~
Fortsetzung in der Kaserne. Danach die Front mit ~~keiner~~ ^{ihren}
Schrecken und Strapazen, den furchtbaren, entsetzlichen Szenen,
die Todesängste, die klirrende Kälte. Schließlich über
Marsch von Kämpfburg aus in die Gefangenschaft.

Ein 3 Tagemarsch ohne Verpflegung, zu essen und trinken gab
es nichts. Sobald der Tag anbrach, legten wir über Marsch.

2.
Mittags eine Stunde Rast, dann weiter bis zum Abend.
Der lebrende, quälende Hunger und der Durst wuchsen von
Stunde zu Stunde, Tag und Nacht waren sie gegenwärtig.
Wir tranken aus Pflügen. Am zweiten Tag entdeckten wir in
der Mittagspause eine Kartoffelmiete. Wir stürzten uns darauf,
um ein paar Knollen zu erhaschen. Am dritten Tag bekam man
Schwindelanfälle, es flimmerte vor den Augen, man bemerzte
die Beine wie ein Automot. Nun kam es zu erschütternden
Szenen. Wenn einer umfiel, nicht mehr mitkam, ertönte
wie Salve aus der Maschinepistole. Nun ging es scharr
uns überleben. Am Abend gab es dann ein Stück Brat.
Nach verschiedenen Rastplätzen in Dörfern, kamen wir ins
weltbekannte festit Trakenen.

Es war die Zeit der Runkelmühle.

Über eine Woche lang bestand die Kost, außer dem täglichen,
trockenen Stück Brat, aus Pferdefutter. Man kochte uns getrock-
nete Rübenschmitzel. Es war eine dunkelviolette, süßliche,
Brechtzig verursachende Brüte. Der Hunger war stärker als der
Ekel und man würgte sie hinunter. Als die Schmitzel alle waren,
gab es rote Rüben, in Würfel geschnittene. Bis Mai liebten
wir in Ostpreußen, dann ging es zum Bohrtaf, zum
Oltropart nach Rußland. Um möglichst viele in die Tuchwagen
zu bekommen, waren in halber Höhe, auf die als Verstärkung
der Wände angebrochten Hinkelreisen, Bretter gelegt. So waren
die Wagen voll belegt bis zum Dach. Eng aneinander gepreßt lagen
wir da, 75 pro Wagen. Die Fahrt ging über Litauen nach Süden.
Einmal am Tag, am Mittag, konnten wir den Wagen verlassen
für Verpflegung und Nachruft. Von Tag zu Tag wurde der

3. Aufenthalt im schwülen, stickigen Köpfig unerträglich.
Es roch nach Mensch, Schweiß, Urin, Kot.

In einer Ecke war es gelungen, ein kleines Loch in den Wagensboden zu brechen; das war der Odort. Natürlich schwer erreichbar und ungenügend. Die erdrückende Enge, die stickige, blindevoll, ungesunde Atmosphäre erhitzte die Gemüter. Am 5. Tag sprang plötzlich einer auf, bließ mit dem Kopf gegen die Bretter, fiel zurück, schlug um sich und brüllte: „Ich will raus! Ich will raus! Löst mich raus!“

Nach einer Woche Fahrt, Ankunft in Nikolajew, eine Stadt an der Mündung des Bug ins Schwarze Meer. Man war mir erklärt, endlich den rollenden Köpfig zu verlassen. Aber die Freude war von kurzer Dauer. Vor dem Bahnhof hatten sich etwa 50 Frauen und ein Dutzend ältere Männer versammelt, um uns zu „begreifen“. Drohend streckten sie uns die geballten Fäuste entgegen. Wütende Zurufe. Am liebsten hätten sie uns alle zu Tode geprügelt. Eine verständliche Reaktion auf all das Leid, das Morden, die Greuelthaten, die Vermissten. Sie konnten ja nicht wissen, wie viele Unschuldige in dieser verhassten Uniform steckten, die genau wie sie unter den Nazis gelitten hatten. Nun ging es quer durch die Stadt zum Bug. Auf dem Weg merkte man nichts vom Krieg. Alles schien heil; die Tram bahnte fuhr, der Duft blühender Akazien erfüllte die Luft. Aber je näher wir zum Bug kamen, begann die Zerstörung, um am Flussufer sich in ein Ruinenfeld zu verwandeln. Über dem Bug führte eine natürliche ausrechte Ufer zu dem Gefangenenlager. Es begann das Lagerleben, ein tröstloses, eintöniges Dahnfristen mit den täglich stets dieselben

Hungeroperationen, morgens Tee, mittags eine dünne Suppe, abends ein Stück Brot. Tag für Tag ging es über die Natbrücke in die Stadt zu Aufräumungsarbeiten, oder zur Schiffsverft. Mit Raymond Guber aus Steinheim und Boris Helus aus Beles arbeitete ich zusammen. Es war keine leichte Arbeit für die vom Hunger geschwächten Körper, die schweren Steine aus dem Schutt herauszuludeln und in den plumpen Schubkarren zu transportieren. Eines Tages war der Posten schlecht gelacert. Er sprang auf Remy zu, gab ihm einen kräftigen Fußtritt und schlug ihm die Brille zu Boden. Sie fiel auf einen Stein und zerschellte. Für den armen Remy ein großes Demotivum.

Eine Woche später mußten wir morgens (100 Mann) antreten zum Haarschneiden, zur Entlausung und gleichzeitig wurden wir registriert. Wir mußten uns ganz ausziehen. Die Kleider wurden in einen Entlausungsapfen geworfen, und wir kamen in einen Duscheraum. Dort sollten wir uns waschen, aber es war kein Wasser in der Leitung. Auf den Bänken lagen Seifen, mit denen wir einander alle Haare von Kopf bis zu Fuß entfernen mußten. Dann standen wir 2 Stunden nackt im Hof. Endlich kamen eine Ärztin und 3 Parteigenossen. Sie setzten sich an einen kleinen Tisch. Wir mußten vorbeigehen, uns umdrehen. Die Ärztin kniff uns in eine Hinterbacke. Je nach Beschaffenheit, Festigkeit des Fleisches, wurden wir eingestuft in Arbeitsgruppe 1, 2, 3. Danach bekam jeder eine Spritze unter Schulterblatt, eine Naedel für alle. Zum Schluß wurden wir registriert: Name, Vorname, Alter, Beruf, Nationalität. Luxemburger. Was? Also Franzoskai. (Franzose) Wir bekamen die Kleider zurück. Man warf nie einfach alle

5.

auf einen Haufen. Zum Glück fand ich die meinigen.
Entlausung? Keine Spur. Die Läusegeister waren noch
immer munter.

3 Wochen später mußten wir morgens wieder antreten. Ein
Posten schritt entlang und bestimmte: du, du, du - - -
Zum Glück blieben wir 3 zusammen. Hier bestiegen ein Last-
auto und über halberige Wege kamen wir nach 2 Stunden
Fahrt bei einer Ziegelfabrik an, unser neuer Arbeitsplatz.
Hergestellt wurden Lechziegel. Dort trafen wir ^{einige} ~~einige~~ Kame-
raden: Becker Karel, Brink Ric, Braquet Jos, Solinsky Leo,
Fleimisch André, Krenner Leo, Leufz Roby, Richter Franz, Weimers
Jos. Die Arbeit war nicht zu schwer. Oft hatte der Werkma-
tor eine Panne. Frauen trampelten im Lehm, um ihn zu
kneten, und wir mußten ihn reparieren. Eines Tages kam
Jos Braquet mit der linken Hand unter die Presse. Ein Schmerzens-
schrei und die Hand war zerquetscht. Der arme Jos litt fürchter-
liche Schmerzen. Erst nach 2 Tagen brachte man ihn nach
Nikolajew, wo die Hand amputiert wurde.

Man machte Propaganda für die kommunistische Partei und ver-
sprach beim Eintritt eine baldige Heimkehr. Revolzierend für
uns war, daß die Russen einen Deutschen zum Aufscher
bestimmten. Dieser Dreckschwein, wahrscheinlich ein Kommun-
ist aus der früheren Ostzone, trat uns Luxemburger bei allen
Gelegenheiten. Eines Morgens hiß es wieder. Aufstellen! Auf
neue wurde bestimmt. Und auf Betreiben dieses Kerls waren
wir fast alle dabei. In einer Stauhwalke ging es flussaufwärts.
Ziel: ein Steinbruch unter Tage, am Ufer des Bug. ~~hier~~
als Unterstumpfung diente ein amerikanisches Zelt.

6.

Hier trafen wir nach 4 Homeroeden: Badnj, Bosseler, Jerusalem und Libar. Auch Elsässer, Belgier und Holländer waren dabei. Man rief mir meinen Platz. Als Unterlage diente eine 10 cm dicke Matte aus Schilfrohr. Sie war schon teilweise verrätet; ein wahrer Tummelplatz für Ungeziefer: Läuse, Flöhe, Wanzen. Am nächsten Morgen begann mein erster Arbeitstag im Steinbruch. Vom Zelt führte ein Weg den Hügel hinauf auf eine Plattform am Ufer des Flusses. Von dort führte der Stollen in den Berg, um sich nach allen Seiten zu verzweigen. Kleine Öllämpchen sorgten für die hörgliche Beleuchtung. Die Arbeit war schwer, viel zu schwer für die ausgehungerten Körper. Im rechten Winkel wurde vorgearbeitet. Zuerst mußte man mit einem Stemmeisen eine Nische in ^{2 m} ~~Manne~~ Höhe aus der Wand herausstoßen, tief und breit genug, um die 1- bis 2 m langen Sägen anzusetzen. Dann waren die beiden Wände herauszutragen. Daraus sägte man prismenförmige Blöcke. Zum Glück war es ein weicher, gelber Stein, ähnlich unserem Sandstein. Auch Russen arbeiteten mit uns; mir ließen aber keinen Kontakt mit ihnen. Es wurde in Tag- und Nachtschicht gearbeitet. Sozu Tag für Tag dieselbe, einseitige ungemündende Kost. Morgens Tee, mittags dünne Hirsesuppe, abends ein Stück Brot. Oft hatte sich die Kruste abgeloben, und darunter waren grüngelbe Pilze. Man kratzte sie beiseite und aß. Manchmal gab es 2 Stücke Würfelzucker, oder ein paar Fischköpfe. Eines Mittags stand ein großes Fäß bei der Kirche. Es war angefüllt mit kleinen Fischen in Öl. (Ellercher) Das Öl war pechschwarz. Jeder konnte hingreifen und sich eine Handvoll nehmen. ~~Am~~ Auf beiden Seiten des Wegs zum Stollen wuchs kein Gras

7.

mehr; mir rissen es aus, um zu essen. Auch prüften wir auf, wenn die russischen Arbeiter ihre Mahlzeit beendet hatten, um eine Melonen- oder Gurkenscheibe oder einen Fischkopf zu finden. Eines Tages mußte ich mit ins nächste Dorf, um bei einem Hausbau zu helfen. Da gab eine Arbeiterin mir ein Stück Melone. Das hatte die Aufseherin bemerkt. Sie kam auf mich zu, riß mir das Stück aus der Hand, warf es zu Boden und zertrat es. Ich schaute sie so unsäglich traurig an, da wandte sie sich um.

Der Hunger und die schwere Arbeit begannen mir schnell zu misshagen. Wassersucht kam auf. Die ersten Gestalten wurden von Tag zu Tag unförmlicher: Oberleib bläsig, unterleib und Beine dick angeschwollen. Zur Wassersucht kam dann die fürchterliche Ruhr.

König Hunger hatte sein Werk getan, er trat die Herrschaft ab und übergab das Zepter an seinen mächtigen Freund, den Tod. Das Sterben begann.

Im Zelt wurde es ruhig. Man lag traurig und stumm auf der Matte, jeder mit seinen Gedanken. Gegen Mitte September bekam ich Bauchschmerzen, Durchfall. Grün, gelb, roter Schlimm beim Austreten. Am nächsten Tag dasselbe. Dazu Fieberanfälle mit Schüttelfrost. Die letzten Kräfte schwanden. Und dann kam die schreckliche Erkenntnis wie ein Keulenschlag. Die Erkenntnis, die man nicht mehr haben wollte: es ist die Ruhr, das ist das Ende, das bedeutet ~~den~~ Tod. Nein! Nein!

Oh, es war bitter, bitter. Da lag ich in einem kalten Zelt, Tausende von Kilometern von der Heimat entfernt, zum Tode verurteilt, ohne Aussicht auf Rettung. Und nie sah man aus. Seit meiner

Schmutzig, stinkig von Kopf bis zu Fuß. Seit meiner Entlassung aus dem Lazarett im Monat März (Fußwunde, erfrorene Füße) trug ich immer dieselbe Kleidung. Weder Wasser, noch Seife, kein Toilettenpapier, nichts. Die weiße Unterwäsche war braun, kalt, faul. Beim Anfassen gab es Fetzen. Die Strümpfe bestanden nur aus Löchern. Ein Schuh mit Draht umgeben. Rock und Hose fadensteinig. Dazu hatten sich überall Läuse und Flöhe eingemistet. - Wende ich die Heimat noch niedersuchen? Mein liebes Bettendorf im schönen Sauertal. Mein Bettendorf, wo ich eine wunderschöne Kindheit und Jugendzeit erlebt. Mein Bettendorf mit seinen Obstgärten, die Sauer, worin wir badeten und fischten, die Mühle, wo ich viele schöne Stunden verbracht und die Rettung suchte sich an.

Am nächsten Tag wurden wir auf neue registriert, und 2 Tage später ging es flussabwärts zurück nach Nikolajew. Als die Stadt schon in Sicht war, fuhren wir an einem kleinen Flughafen vorbei. Da kam es zu einem äußerst dramatischen Unglück. Am Ufer stand 3 Piloten. Als wir an sie herankamen und vorbei fuhren, ergrieff einer blitzschnell einen dicken, roten am Rande liegenden Stein und warf ihn mit aller Kraft auf uns. Er traf einen Elsässer pölich am Kopf. Der arme packte lautlos zusammen und rührte sich nicht mehr. Als wir im Lager ankamen, war er tot. Unbegreifbar!

Nur kamen in die Entlassungszone, leider fehlten 2 „Jungen“. Die 2 Kameraden aus der Minettepepend, sie hatten ausgehitten. Dann durchschnitten wir zum letzten mal das Lager. Zum letzten mal ging es über die Kathenicker quer durch Nikolajew zum Nordbahnlauf. Nieder bestiegen wir die Viehwagen und

9.

Zurück ging die Reise durch Rußland, Polen bis Frankfurt.
Oder. Nochts war es empfindlich kalt. Und wiederholt plagten
mich Fieberanfalle und Durchfall. In Frankfurt gingen wir
zum Bahnhof zu einer nahegelegenen Kaserne. Beinahe schaffte
ich den Weg nicht. Dort konnten wir uns endlich waschen und
mir bekommen neue Unterkleider. Erschöpft krochte ich danach
in einer Ecke eines Sockels. Plötzlich hörte ich französische Laute.
Ein französischer Offizier ~~war gekommen~~ ^{trat ein}. Er schaute mich
an - Reste assis, on viendra te prendre -

Sie trugen mich in den Lazarettzug. Ein sauberes, weiß gedecktes
Bett, ein warmer Kissen. Was es Nützlichkeit? Im Himmel
konnte es nicht schöner sein. 2 Ärzte untersuchten mich mit
besorgter Miene. Gleich darauf bekam ich Pocken. Nun folgten
8 Tage, ^{an} die ich stets in dunkler Erinnerung denke.

Diese liebevolle Pflege, diese Güte, diese Besorgtheit. Man ließ mich
nicht aus den Augen. Ich durfte nicht allein aufstehen. Man führte
mich behutsam am Arm. Ohne diese aufopfernde Pflege hätte
ich vielleicht die Heimat nicht wiedergesehen.

Nach 8 Tagen kamen wir in Metz an.

Die Franzosen brugen mich zum Zug nach Luxemburg.

Merci! Merci!

Dort erwartete uns luxemburgisches Personal. Ich bekam ein
Obteil für mich alleine. Man legte Decken auf die Bank.

So, da kannst du dich darauf legen. Dann zeigte sich
keiner mehr, bis wir in Luxemburg ankamen. Kein Wort von
Mitleid, keine Anteilnahme. Man brachte uns nach Floreval.
Personalauskontrolle, Überprüfung der Haltung während
des Krieges. Wir bekommen Kaffee. Man fragte mich.

10. Wohin willst du? Ich möchte nach Merl.

Man brachte mich zum Bahnhof. ^{Fahr mit der} ~~Da kommst du die Tram-~~
bahn ~~schicken~~ ^{dahin.} Fort waren sie, als seien sie froh, mich
loszumachen. Man hätte mich bei meinem desolaten Zustand
wenigstens bis nach Merl bringen können. Die Franzosen
hätten mich, entweder nach Hause oder in eine Klinik
gebracht. Und dann - - -

Ich liebte die Bahn. Unterwegs kam der Schaffner, Bezahler!

Ich hob die Hand. - Hausmatt, ich komme aus Ryßland - .

Unschlüssig blieb er neben mir stehen. Wie sollte er zu sei-
nem Geld kommen? Mich auf die Straße setzen?

Mir gegenüber saß eine ältere Dame. Sie hatte Tränen in
den Augen. Zornig wandte sie sich an den Schaffner.

- Schämmt Dir dich net, do bezuelen ech fir den armen Jony!

Da ~~wanderte~~ ging er weiter.

Nun war ich 2 Tage daheim. Noch immer ging es mir schlecht,
Fieberanfälle mit Schüttelfrost plagten mich. Da brachte man
mich, auf Empfehlung unseres Hausarztes, Dr. Hetta aus Liebisch,
zurück in die Stadt in die Litzklinik.

Noch und noch setzte sich meine gesunde Natur durch,
und ein halbes Jahr später war ich müder ausgeholf.

9